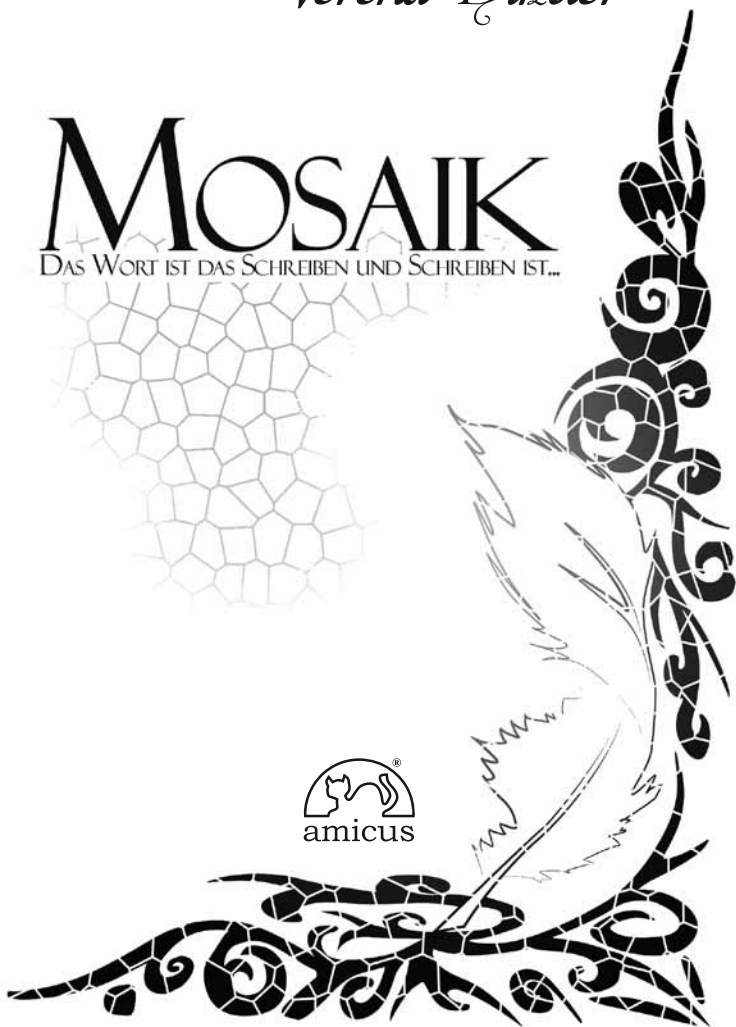


*Verena Binder*

# MOSAIK

DAS WORT IST DAS SCHREIBEN UND SCHREIBEN IST...



## Das Wort ist das Schreiben und Schreiben ist ...

... Gedanken denken.  
Sie verstehen,  
sie verwerfen,  
sie suchen  
und finden,  
sie schreiben  
und löschen,  
sie sagen  
und vergessen,  
während man doch an sie denkt.

... einen Charakter schaffen.  
Ihn lieben lernen,  
ihn hassen lernen,  
ihm Persönlichkeit geben,  
ihm Gefühle schenken  
ihm Gedanken zuspülen,  
ihn leiden und lachen sehen,  
weinen und schreien  
und eins mit ihm werden,  
während er doch ein ganz Anderer ist.

... anderen etwas geben.  
Etwas zum Lachen,  
etwas zum Weinen,  
etwas zum Nachdenken,  
etwas zum Fluchen,  
etwas zum darin Verlieren  
und daraus Gewinnen,  
etwas, das andere berührt  
und sie bewegt,  
während sie mit jedem Wort und jedem Satz wachsen.

... mit der Sprache zu spielen.  
Mit ihr nachdenklich machen,  
mit ihr Freude schaffen,  
mit ihr Lösungen suchen  
mit ihr Verwirrung stiften,  
mit ihr harte Urteile fällen  
und sanfte Emotionen ergreifen,  
mit ihrem Klang Atmosphäre erzeugen  
und ihre Bedeutung nutzen,  
während wir wissen, wie unterschiedlich diese sein kann.

... Vielfältigkeit spüren.  
Im Stil anderer,  
wenn sie planen  
oder spontan schreiben,  
wenn sie Komplexes hervorbringen  
oder ganz Einfaches,  
wenn sie neue Themen finden  
und alte neu erforschen,  
wenn sie verschiedene Worte benutzen,  
während wir alle stolz unserem Individuum näher kommen.

... sich selbst finden.  
Sich stetig entwickeln,  
Neues ausprobieren,  
in Geschichten versinken,  
aus Texten lernen,  
Erlebtes verarbeiten,  
die eigene Stärke finden,  
sie verwenden  
und sehen wie sie sprießt,  
während sie ganz langsam zu einem Teil des Selbst wird.

... ein Handwerk, das eine Herausforderung an dich selbst darstellt.  
Schreibe, wenn es dein Weg ist.  
Schreibe, wenn es dir gut tut.  
Schreibe, wenn du es lernen willst.  
Schreibe, wenn du nach deiner Identität suchst.  
Schreibe weiter, auch wenn du sie gefunden hast.  
Schreibe weiter, auch wenn du glaubst, nicht besser zu werden.  
Schreibe weiter, auch wenn es dir schlecht geht.  
Schreibe weiter, auch wenn du glaubst, dein Weg ist zu Ende,  
denn du kannst immer mit einem Wort beginnen.

## Was ist es

Was ist es, was uns weiter treibt,  
was uns Mut gibt, uns Aufgaben  
und Problemen zu stellen?  
Was hält uns auf unserem Weg,  
fängt uns auf, wenn wir fallen?  
Gefühle?  
Gedanken?  
Freunde?  
Familie?  
Es ist unser Herz.  
Unser Herz,  
das jeden dieser Teile vereint.  
Doch ... kann man  
auf dem richtigen Weg bleiben,  
wenn einer dieser Teile zerbricht?

Für Kasia droht das Leben zu zerbrechen. Ihre Eltern zogen sie mit größter Liebe auf, ihren großen Bruder verehrte sie, er war ihr Idol, er war immer für sie da – immer, bis zu dem Tag, an dem er starb. Er und mit ihm seine Eltern. Er war schuld, er bereute, er tötete, er starb.

Und sie ... Kasia war allein. Die Welt war – und ist es immer noch – von Kriegen zerrüttet. Während die Großen so viel Macht haben wollen, wie sie nur können, und das mit aller Gewalt durchsetzen, leiden die Kleinen immer mehr.

Acht Jahre alt ist sie. Die Nachbardörfer sind abgebrannt. Niemand kümmert sich um das verwaiste Kind, keiner will eine weitere Last mit sich nehmen. Als sie weinend auf einem Stein im abgebrannten Hof ihres Elternhauses saß, drei Tage ohne Essen, während ihre Welt zerbricht und die in die Dunkelheit ihrer Seele gezogen wird, eröffnet sich ein neuer Weg in ihrem Leben.

„Warum weinst du?“

Kasias Augen blicken auf. Ein Junge steht vor ihr, nicht viel älter als sie

selbst, mit zerrissener Stoffhose und durchlöchertem Hemd. Er lächelt sie an, trotz des mitgenommenen Körpers, verdreckt und mit blauen Flecken und Wunden übersät.

„Hier!“, lächelt der kurzhaarige Junge und bietet dem Mädchen ein Stück Brot an.

Stumm nickt sie, nimmt an und beißt ab.

„Bist du alleine?“

Wieder nickt Kasia.

„Ich auch ...“

Ihr Blick wendet sich an den Jungen, dessen Lächeln verschwindet.

Er setzt sich neben sie. „Iss weiter.“

Wieder dieses Lächeln. Es löst ein Gefühl in Kasia aus, das sie schon verloren geglaubt hatte. Geborgenheit, Vertrauen. Sie nimmt einen Bissen.

„Wie heißt du?“, fragt der Junge, doch das Mädchen schweigt.

„Du hast sie wohl sehr gern gehabt?“, flüstert er sanft.

„Kasia“, haucht das Mädchen, „Ich heiße Kasia, und du?“

„Sivan“, lächelt der Junge. „Du kannst ja doch sprechen.“

„Ja“, flüstert Kasia.

Unfreiwillig zucken ihre Muskeln. Sie lächelt.

„Ich bin schon zehnt!“, erzählt Sivan stolz und zeigt erhobenen Hauptes auf sich.

Der Junge beginnt zu lachen, als er das Kichern des Mädchens neben sich hört.

„Willst du hier nicht weg?“, fährt der Zehnjährige fort, „Ich hab gehört, wenn man es schafft über das große Wasser zu kommen, gibt es keinen Krieg mehr.“

„Wirklich?“, haucht Kasia.

„Ja. Mein Bruder war dort. Er sagt, dort sieht alles ganz anders aus. Da sind die Bäume noch grün und es gibt ganz viele Blumen. Man muss keine Angst haben und es kommen keine Krieger und Soldaten. Ich will da hin!“

„Ja ... das wäre schön“, bestätigt das Mädchen leise und nimmt den letzten Bissen des Brotes, „wo ist dein Bruder jetzt?“

„Dort, wo es noch schöner ist als auf der anderen Seite des Meeres.“

„Es gibt einen Ort, an dem es noch schöner ist?“

„Ja. Dort gibt es gar keinen Schmerz mehr.“

„Da will ich auch hin! Wie ist dein Bruder dorthin gekommen? Über die hohen Berge?“

„Mein Bruder ... ist tot.“

Der Schock durchfährt Kasia wie ein eiskaltes Messer, doch der Junge scheint gelassen. „Was ist ... mit deiner Familie?“

Wortlos starrt das Mädchen auf den Boden vor ihren Füßen. Von dem Gras, welches hier noch vor vier Tagen wuchs, gibt es keine Spur mehr.

„Wenn du es nicht erzählen möchtest, ist es auch gut“, lächelt Sivan. Kasia beginnt mit zitternder Stimme zu erzählen, was geschehen war. Vor drei Tagen kam ihr Bruder nach Hause. Er musste im Krieg kämpfen, ihrem Vater war es nur gestattet, zu Hause zu bleiben, weil er krank war und für den Kampf untauglich. Nach kurzen, gehetzten Worten der Begrüßung rief er seine Warnung aus: „Schnell, versteckt euch! Die Soldaten kommen, sie werden hier alles zerstören!“

Kasias Mutter packte das Mädchen, öffnete eine Türe zu einem winzigen Raum im Keller und erklärte ihr, sie müsse ganz leise sein und dürfe nicht herauskommen. Dann schloss sie die Türe. Das Mädchen wusste nicht, wie lange sie dort unten saß und wartete. Irgendwann hörte sie einen Schrei. Sie wusste, dass sie ihrem Bruder wehgetan hatten. Sie fühlte es.

Ein paar stumme Tränen perlen über Kasias Wangen, ehe sie weiter erzählt.

Darauf folgten weitere Schreie, von Schmerz durchdrungen. Sie taten ihm immer mehr weh. Dann war alles still. Sie hörte ihre Mutter weinen und die Tür öffnete sich. Ihr Bruder setzte sich stumm vor sie, seine Augen waren ganz rot und Blut rann links von seinem nicht mehr vorhandenen Ohr. Vorsichtig streckte er seine Arme aus.

„Remo ... deine Hand“, hauchte Kasia.

„Macht dir keine Sorgen, meine Süße“, lächelte ihr Bruder, während er sie hoch nahm und an sich drückte.

Sie spürte das Blut an den verstümmelten Fingern seiner rechten Hand.

## Der Gefangene der Erinnerung

Ein Gefängnis. – So fühlte sich sein Leben oft an. Ein Gefängnis, aus dem es kein Zurück gab, von dem er nicht einmal wusste, wo für er darin gelandet war. Was ihn gefangen hielt war kein traditionelles Gefängnis mit Gittern und Verriegelungen. Es waren viel mehr Bänder, Verbindungen zwischen ihm, seinen unmittelbaren Mitmenschen und seinen Erinnerungen, die niemand sehen oder direkt nachweisen konnte, dennoch waren sie vorhanden. Und er spürte sie, diese fesselnden Bänder.

„Noel?“

Der 21-jährige sah sich um und betrachtete den rothaarigen Schopf, der sich auf der gegenüberliegenden Seite des Garagendachs bemerkbar machte.

Er saß immer hier, auf der Westseite des Garagendaches, wo er den Sonnenuntergang beobachten konnte, während er in Gedanken und Erinnerungen schwamm. Ungewöhnlich für sein Alter. Die meisten seiner Mitstudenten verbrachten ihre freie Zeit, wenn sie nicht lernten, damit, in Discos und Bars herumzulungern und starteten dort in mindestens angetrunkenem Zustand verzweifelnde Versuche das ein oder andere Geschlecht anzubaggern. Zumindest sah er die Ereignisse so mit seinen Augen und davon hielt er nichts. Richtige Freunde besaß er nicht viele. Zwei studierten mit ihm in der gleichen Fakultät und eine kannte er seit Beginn seiner Gymnasialschulzeit. Doch diese drei genügten ihm vollkommen. Ob er für mehr seinen Kopf frei hatte?

„Sophie, was machst du denn hier? Du sollst doch nicht hier hoch ...“, lächelte er seiner kleinen Schwester entgegen, nachdem er es beim Anblick ihres Zahnlückenlächelns nicht geschafft hatte, eine strenge Mimik zu behalten.

„Aber du bist doch auch hier!“

Leicht taumelnd und dennoch mit sicherem Schritt tapste sie über das nur ganz leicht schief gelegte Flachdach. Hinten, dort, von wo sie gekommen war, ragten ein paar kleinere Bäume an der Garagenwand hinauf, die eine gute Möglichkeit boten auf das Dach zu klettern.



## Life

Warum das ganze Leben leben? Oft genug fragte er sich das. Möglichst viel leisten, möglichst das Beste leisten, möglichst den besten Abschluss, möglichst den besten Beruf, möglichst das beste Leben. Was das Leben lebenswert machte, war doch eigentlich nur das Überleben.

Sagte er zu sich eben „lebenswert“?

Er könnte ausrasten, wenn er die Welt um sich herum betrachtete. Überall ging es um Konsum, um Leistung, um Leistungsdruck und um Verletzen.

„Und stell dir vor, die neuen High Heels, die wir letzstens im Laden gesehen haben, die gibt's schon nicht mehr!“

Mürrisch wandte er seinen Blick von den drei jungen, halb erwachsenen Frauen ab, die nur zwei Tische neben ihm in dem kleinen, gemütlichen Café saßen und sich seit einer geschlagenen Dreiviertelstunde wegen Nichtigkeiten aufregten. Die eine, die Jüngste der drei, wahrscheinlich unter 18, durfte dank ihres Vaters nicht auf ein Konzert gehen, welches unter der Woche am Tag vor ihrer Deutschschulaufgabe stattfand. Die zweite – vermutlich die größere Schwester – war sauer auf ihren Freund, da dieser sich erlaubte am Samstag arbeiten zu gehen, wo sie doch wohl shoppen wollte! Unerhört! Und die Dritte war wie bereits erwähnt empört darüber, dass die Schuhe ausverkauft waren. Er konnte nicht einmal darüber schmunzeln, sondern es ließ eine seltsame Form von Wut ihn ihm auskochen.

Leistung. Konsum. Geld. Druck. Das war es doch, was das Leben ausmachte. Und darauf hatte er absolut keine Lust mehr. Nicht nach 19 Lebensjahren, in denen von ihm nur die größte Leistung und in der Schule die besten Noten erwartet wurden, in denen sich seine so genannte Familie nicht darum kümmerte, ob er andere Sorgen hatte, in denen sie ihm nicht gezeigt haben, was eine Familie in ihrem Innersten ausmachen sollte.

Dann waren dort seine Freunde. Er hatte viele Leute, mit denen er redete, auch etwas unternahm, wegging. Ja, vielleicht hatte er dabei

sogar Spaß. Doch der wurde meist schnell, zu schnell, von dem bedeckt, was ihn belastete, was scheinbar keiner sah und keiner wahrnehmen wollte: Die Unmöglichkeit der Gesellschaft. Das Negative des gesamten Seins. Die Sinnlosigkeit seines Seins.

Wenn es nicht gerade der Konsum- und Leistungswahn war, was ihn auf Hochtouren brachte, dann waren es die Verbindungen zwischen Menschen, die er nicht richtig verstand. Wozu das alles? Enge Verbindungen oder die Hoffnungen darauf wurden früher oder später verletzt, gebrochen oder ausgenutzt. Je später, desto schmerzhafter. Es war ein Kreislauf des Verletzens und des Verletztwerdens. Da war es doch gleich besser die ganze Prozedur gar nicht erst anzufangen.

Er winkte einer Bedienung zu und nahm den letzten Schluck seines Getränks.

Zu ungeduldig, um auf das Wechselgeld zu warten, gab er die 23 Cent als Trinkgeld und stand auf.

„Danke und einen schönen Tag noch!“

Er blickte die lächelnde junge Frau an, deren rundliches Gesicht von einer leicht gewellten, braunen Mähne umgeben war.

„Danke, gleichfalls“, grinste er zurück, doch als er sich von ihr weg zu Tür wandte, verschwand sein Lächeln wieder.

Im Prinzip war es ihm egal, ob ihn die Leute für freundlich oder unfreundlich hielten. Er hatte auch keine Lust sich Mühe zu geben, um Emotionen in seine Stimme zu versetzen. Was sollte das schon bringen? Ihn ätzte das Ganze an!

Als er auf den Bürgersteig trat, atmete er die Stadtluft ein und lauschte dem dröhnenden Straßenverkehr, während sein Blick umherschweifte. Er erfasste einen Vater, der mit seinen beiden Töchtern herumalberte und herzlich zu lachen schien. Genervt wandte er den Blick ab und erblickte eine kleine Gruppe Jugendlicher, die an der Fußgängerampel darauf warteten, dass das Licht grün wurde. Auch sie grinsten und lachten, während sie sich über irgendwas unterhielten – unwichtige Nichtigkeiten, vermutete der Betrachter der Gruppierung. Er wusste nicht, ob er diese Leute dafür bewundern oder verabscheuen sollte, dass sie derart sorglos vor sich hin und her lebten.

Nun setzte er sich in Bewegung und lief auf diese Gruppierung zu. Zu blöd, dass er in diese Richtung musste. Er wollte gar nicht wissen, über was die Jugendlichen lachten, es ging ihn auch nichts an.

Die Ampel wurde grün, die Gruppe überquerte die Straße.

Er war der letzte, der im Schutze des grünen Lichtes die Straße betrat.

Rauschen, quietschen, ein Stoß, ein stummer Aufschrei.

Der 19jährige lag dort, in der Mitte der Kreuzung.

Der Fahrer des blauen Autos hatte, vertieft in ein Gespräch mit seinem Beifahrer, die rote Ampel und den jungen Mann zu spät gesehen und erwischte diesen trotz begonnener Vollbremsung mit der ganzen Wucht des Gefährts. Einige Meter war er geflogen, ehe er hart auf dem Beton aufkam, sich überschlug und schließlich auf dem Rücken lag.

Er wusste nicht, ob er Schmerzen hatte oder sie nicht wahrnahm. Eigentlich spürte er nichts. Er spürte seinen Körper nicht, bis auf das Pochen und Stechen an seinem Kopf.

Schreie, Gemurmel, Worte und Geräusche nahm er nur als gedämpften Ballen von Lärm wahr.

„Hey, kannst du mich hören? ... Kannst du mich hören?“

Die ersten Worte, die bis zu ihm durch drangen.

Der schwarze Vorhang vor seinen Augen lichtete sich zu einem verschwommenen Kopf, der über ihm hing. Etwas, das er von der Farbe her als Hand entziffern würde, sprang in Richtung seines Gesichts, was ihn unweigerlich zum Blinzeln brachte, ehe er die verschwommene Gestalt ein wenig besser erkennen konnte.

„Er reagiert ...“, bemerkte die Stimme nun unter einem erleichterten Seufzen. „Kannst du mich hören und verstehen? Tut dir was weh?“

Ja ... er konnte sie hören, jedoch nicht antworten.

Nein ... er spürte keinen Schmerz, auch wenn er das eigentlich sollte.

Mühsam formte er die beiden kurzen Worte mit dem Mund, er war nicht fähig seinen Kopf zu bewegen.

„Der Notarzt kommt gleich, halte durch, okay?“

Wer war diese Person? Warum sorgte sie sich um ihn, wo sie ihn nicht einmal kannte.

„Spürst du das?“

... Nein.

Für einen Moment sah er sie völlig klar, die junge Frau, die über ihm kniete und sorgsam mit ihm gesprochen hatte. Er sah in ihre dunkelblauen, tiefen Augen und ihm war, als könne er für einen Augenblick in diese Tiefe blicken. Sie war zerfressen von Konflikten, von Ängsten, von einer Vergangenheit, in der sie scheinbar viel hatte ertragen müssen. Doch da war dieses Schimmern in dieser Tiefe, in dieser verlorene Tiefe dieser blauen Augen. Ein Schimmern, das Freude, Spaß, Verlangen, Leidenschaft bedeutete. Wie ein Feuer entbrannte in ihm die Sehnsucht, auch in sich selbst dieses Schimmern zu spüren.

Sie war wie er ... und noch viel mehr.

Auch sie hatte genug ernsthafte Probleme, mit sich, mit ihrer Umgebung. Auch sie machte sich Gedanken um die Welt um sie herum. Doch sie ließ sich davon nicht verunsichern, ihren Weg zu gehen. Ein Weg, der zum einen in der Erwartung der Gesellschaft nach Leistung und Geld lag und zum anderen in der Konfrontation mit anderen Menschen, in dem Verletzen und Verletztwerden genauso wie in der Freude, in dem herzhaften Lachen mit und dem Vertrauen in anderen Menschen.

Eine stumme Träne perlte über sein Gesicht. Er hätte das Leben noch leben können.

Und er würde es tun. Bei nächster Gelegenheit würde er es tun.

## About a Fridge

„Wie kriegt man eine Giraffe in den Kühlschrank? ... Kühlschranktür auf, Giraffe rein, Kühlschranktür zu.“

Haha, wie hab ich gelacht.

Bedeutend lustiger schienen die Gäste von Richard diesen lausigen Kühlschrankwitz zu finden. Zu meinem Leid ging er noch weiter.

„Wir kriegt man einen Elefanten in den Kühlschrank?“

„Kühlschranktür auf, Elefant rein, Kühlschranktür zu“, bekam er die Antwort.

Nahezu jedes Mal, wenn Richard Besuch hatte, musste ich mir diese Schmierenkomoedie anhören.

„Nein. Kühlschranktür auf, Giraffe raus, Elefant rein, Kühlschranktür zu“, korrigierte Richard stolz.

Mir war dabei gar nicht zum Lachen zumute.

Noch nie.

Nicht einmal, als ich – frisch ausgepackt und aufgebaut – diese Sätze zum ersten Mal gehört hatte.

„Es ist eine groooooße Tierversammlung. Na, welches Tier fehlt? Der Elefant, er ist ja im Kühlschrank!“

Mir lief es eiskalt die Eisenplatte hinunter ... Zumindest würde es mir das, wenn diese nicht sowieso schon kalt wäre, was noch unterstützt werden würde durch das schallende Gelächter von Anja, Roland, Herbert, Sonja und wie sie nicht noch alle hießen.

„He, es geht noch weiter!“

Oh nein, bitte nicht.

„Ihr müsst über einen Piranha-verseuchten Fluss und es gibt keine Brücke! Wie stellt ihr das an? ... Ihr könnt einfach durchschwimmen, weil die Piranhas ja auf der Tierversammlung sind!“

Im Gegensatz zum Elefanten. Der war ja im Kühlschrank.

Wie schon so oft, fragte ich mich, wie die Menschen über derart Niveauloses lachen konnten.

„Jetzt kommt ihr in einen Dinosaurier-verseuchten Wald, Fleisch-fressende! Wie kommt ihr da durch?“

„Einfach durchgehen? Die sind ja bei der Tierversammlung?“

Meine ausgeprägten Fotosensoren in Kombination mit den Ton-Frequenz-Stimulatoren entzifferten, dass diese Antwort von Anja, dem, wenn ich recht sah, braunhaarigen Mädchen stammte.

„Nein.“

Die schnelle, kühle Gegenantwort verursachte, dass sich alle Blicke völlig perplex auf mich richteten, selbst die des kleinen Richards.

Ja, ich war ein sehr moderner Kühlschrank, einer von der neuesten Sorte!

„Die Fleisch fressenden Karnivoren-Dinosaurier sind ebenso wie die Pflanzen fressenden Herbivoren weder im Wald noch auf der großen Tierversammlung aufzufinden. Wie jedes Kleinblech weiß, sind diese Wesen vor sechzig bis fünfundsechzig Millionen Jahren ausgestorben. Sie existieren nicht mehr.“

Stumm, mit großen Augen hatte ich alle Aufmerksamkeit.

„Uhm ... Richard ...?“ die Stimme mit dem zugehörigen Gesicht ordneten meine Sensoren nach Weitergabe an meine Hardware Herbert zu. „Hat ... dein Kühlschrank gerade gesprochen?“

Ein merkwürdiges Rumoren drang aus meinem Stromkabel, meine Kühlakkus begannen zu beben. War es das, was die Menschen als „Übelkeit“ bezeichneten?

Mir wurde bewusst, dass ich gerade eines der höchsten Küchengerätegebote gebrochen hatte.

„I ... Ich bin mir nicht sicher“, stammelte Richard ungläubig.

Oder war es gar ein „schlechtes Gewissen“?

Ich hatte gesprochen – in Anwesenheit mindestens einer menschlichen Person.

Ein Lachen ertönte.

Perplex und verwirrt drehten sich die Gesichter der jungen Menschen von mir ab und wandten sich zu T-X655, dem Toaster.

„Bei allen Schrotthaufen! Du hast echt verkackt, FR-987-E2-E4-Z3E!“, drang es unter einem metallernen Gelächter von dem Gerät auf der anderen Seite des Zimmers.

Mit einem Ruck zog er den Stecker aus der Steckdose hinter sich, als gerade eines der Menschenkinder aufspringen und schreien wollte.

Keiner der Menschen bewegte sich nun mehr.

Am liebsten hätte ich meine Fotosensoren genervt von dem kleinen



**Verena Binder,**

geboren in Ingolstadt und  
aufgewachsen im Altmühltal,  
entdeckte ihre Leidenschaft für das  
Schreiben im Alter von elf Jahren.  
Zunächst eher an langen Geschichten  
orientiert, gesellen sich erst seit 2009  
Kurzgeschichten zu ihrem Spektrum.

Mit der Sammlung „Mosaik“ gelingt  
ihr eine Erstveröffentlichung.